

Peter Steinbach

## Wilhelm Leuschner\*



*Prof. Dr. Peter Steinbach, geb. 1948 in Lage (Lippe), Studium der Geschichte, Philosophie und Politikwissenschaft in Marburg, lehrte historische und theoretische Grundlagen der Politik an der Universität Passau, ist seit 1983 wiss. Leiter der ständigen Ausstellung „Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ in Berlin, seit 1989 wiss. Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, war von 1999/2000 Mitglied der Regierungskommission „Gemeinsame Sicherheit und die Zukunft der Bundeswehr“ und lehrt seit 2001 Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Karlsruhe.*

Wilhelm Leuschner zählt zu den bedeutenden Söhnen der Stadt Bayreuth, die im Gedächtnis der Deutschen vor allem einen Platz durch das Wirken von Richard Wagner erobert hat. Dass auch Max Stirner aus Bayreuth stammt, ist hingegen so wenig bekannt wie die Tatsache, dass Wilhelm Leuschner hier aufwuchs.

### I.

Wilhelm Leuschner ist eine der außergewöhnlichen Persönlichkeiten im Widerstand. Als Gewerkschafter und Sozialdemokrat repräsentierte er den Typus des „geborenen“ Gegners nationalsozialistischer Herrschaft. Er hatte als einer der ersten die ganze Gefährlichkeit der NSDAP erkannt und mit den Boxheimer Dokumenten anschaulich gemacht, was „Legalisierung der Rache“ bedeutete. Auf diese Gefahr hatte 1932 auch der liberale Publizist Theodor Wolff hingewiesen. Leuschner hatte mit den Boxheimer Dokumenten deutlich machen können, wie sich die Nationalsozialisten auf ihre Machtergreifung vorbereiteten. Es stand zu vermuten: Sie würden, einmal an der Macht, die Grundrechtsordnung außer Kraft setzen.

Leuschner gehörte zur mittleren Generation der Weimarer Sozialdemokraten. Charakteristisch für ihn war, dass er jüngeren Menschen, die manche als „militant“, fast als „wild“ empfanden, vertraute und ihnen einen Entfaltungsrahmen bot. Zu seinem engsten Mitarbeiterkreis zählte Carlo Mierendorff, durch ihn auch Theodor Haubach, nicht zu vergessen Hermann Maaß. Leuschner überbrückte so Generationen.

Auch in politischer Hinsicht war er ein Brückenmensch, dem es gelang, Vertrauen über politischer Lagergrenzen hinaus zu gewinnen. Deshalb wurde er einer der wichtigsten Gesprächspartner in den Kreisen des bürgerlichen und militärischen Widerstands. Als Innenminister war ihm der Umgang mit der politischen Macht vertraut, und dies nicht nur im gestaltenden Sinn, sondern auch im kontrollierenden. Vertreter des Staates, die politisches

\* Überarbeitete Fassung eines Vortrags bei der Gründung der „Wilhelm-Leuschner-Stiftung im Leuschner-Geburtshaus Bayreuth“ am 10. August 2002 in Bayreuth.

Selbstbewusstsein und auch Machtwillen entwickelt hatten, fürchteten sich nicht vor Polizei und Militär, denn sie wussten, dass es allein darauf ankam, Zeichen eigener Verantwortung und Unabhängigkeit zu setzen. Es kam demnach keineswegs überraschend, Leuschner als Vizekanzler für das Kabinett Goerdeler vorzusehen, das nach einem gelungenen Umsturz die Regierungsgeschäfte übernehmen sollte. Seine Freunde schlossen nicht aus, dass er als Vertreter Goerdelers auch dessen Nachfolger werden könnte, falls es zu Gegensätzen zwischen den politisch höchst unterschiedlichen Gruppen kam, die mit dem Attentat vom 20. Juli 1944 die „Politik wieder in ihr Recht“ einsetzen wollten, wie Hans Mommsen betont hat.

Schließlich war Wilhelm Leuschner als „Brückenmensch“ auch die treibende Kraft im Widerstand, die auf eine Einheitsgewerkschaft hinwirkte. Dies konnte nur die Folge erfolgreicher Kooperation und gewachsenen Vertrauens, nicht aber eine allein organisatorisch umzusetzende Tat sein. Leuschner gehörte zu den Begründern einer modernen Gewerkschaftsbewegung, ohne die der Aufbau und die Festigung der deutschen Nachkriegsdemokratie nicht denkbar ist.

Deshalb ist es zu begrüßen, dass in Bayreuth aufgrund einer bürgerschaftlichen Initiative, die es nach wie vor nicht leicht hat, an einen der bedeutendsten deutschen Regimegegner erinnert wird. Denn mit dem Widerstand rückt ein zeitgeschichtlicher Themenkomplex ins Blickfeld, der eine starke Orientierungskraft für die Nachlebenden besitzt und deshalb in besonderer Weise die Zusammenhänge zwischen aktueller Deutung und wissenschaftlicher Erforschung und Interpretation der Geschichte spiegelt. Dieser Zusammenhang macht wahrscheinlich einen guten Teil der politischen Bedeutung aus, die in vielen Gesellschaften dem Widerstand in allen seinen Formen und begrifflichen Differenzierungen zugeschrieben wird. Die Widerstandstraditionen der Deutschen waren allerdings niemals sehr ausgeprägt. Sie gründeten in der Regel auf der Erfahrung einer Fremdherrschaft, die bekämpft werden sollte. So wurde Arminius der Cherusker gedeutet, auch Andreas Hofer, schließlich die Befreiungskämpfer aus der napoleonischen Zeit. Geistige Traditionen gründeten sich in Deutschland meist nicht auf den Gedanken des Widerstands. Man stelle sich nur vor, das politische Bewusstsein würde sich an Verfassungskonflikten entzünden, die in sich immer den Keim der Auflehnung und des Widerstands enthielten. Das änderte sich erst mit dem 20. Jahrhundert und der Erfahrung eines Widerstands gegen ein totalitäres System, das Traditionen zerstören und eine neue Gesellschaft mit einem neuen Menschen schaffen wollte.

Andererseits taten sich die Nachlebenden mit der Anerkennung der Regimegegner nicht leicht. Sie verkörperten eine Alternative zur Anpassung und symbolisierten den Anspruch, dass gerade Not ein Gebot kennen sollte. Historisch scheiterte der Widerstand, denn Deutschland wurde von außen vom Nationalsozialismus befreit. Umso wichtiger war es aber, sich mit dem Widerstand in erinnernder und gedenkender, also einer aktiven Form auseinander setzen. Hans Mommsen hat in einem der wichtigsten Aufsätze über Wilhelm Leuschner betont, dass der Widerstand eine „unentbehrliche Integrationsfunktion“ erfüllt hätte. Dies gilt insbesondere für die Zeit nach 1945, so sehr der Historiker immer wieder Schwierigkeiten mit Deutungs- und Umdeutungsversuchen hatte. Wie sah es mit dieser Funktion aus, wie entwickelte, wie bewährte sie sich? Besonders deutlich lässt sich dies an einer Persönlichkeit wie Wilhelm Leuschner zeigen.

## II.

Er war einer der bedeutendsten deutschen Regimegegner und stammt aus einer Stadt, die in der deutschen Nachkriegsöffentlichkeit eher und mehr mit Hitler und seinem Verhältnis zu

Wagner identifiziert wurde als mit dem Widerstand: aus Bayreuth. Leuschner war bekannt als Gewerkschaftsführer, der in der Illegalität einen Führungskreis aufbauen konnte und zunehmend in die militärisch-konservative Oppositions- und Widerstandsbewegung geriet. Schon sehr lange vor 1933 galt er als einer der konsequenten Gegner des NS-Staates, damals, als es noch nicht zu spät war, diese lebensvernichtende Ideologie zu bekämpfen.

Nun bietet sich die Chance, in Bayreuth an ihn zu erinnern, nicht durch ein Denkmal, sondern durch eine Bildungsstätte für eine aktive Auseinandersetzung mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Leuschners Bedeutung ist nicht zu bestreiten, obwohl wir vergleichsweise wenig über ihn wissen. Die Nationalsozialisten hatten niemals vergessen, dass er ein nicht zu beeindruckender Gegner geblieben war, hatten ihn immer wieder verfolgt, bespitzelt, eingesperrt. Aber seinen Willen konnten sie nicht brechen. Aus diesem Grund diffamierten sie ihn bis über seinen Tod hinaus.

Wilhelm Leuschners Lebensweg wurde oft beschrieben: Am 15. Juni 1890 in Bayreuth geboren, wuchs er in bedrängten, nicht aber in bedrückenden Lebensverhältnissen auf. Dem hoch begabten Kind war zwar keine bildungsbürgerliche Karriere vorgezeichnet, weil höhere Schule oder Studium Bildungsschranken darstellten, die nur durch die Kirche oder die Arbeiterbewegung zu überwinden waren. Leuschner war ein Kind der Arbeiterbewegung, die sich als Kulturbewegung begriff. Er stieg nicht nur innerhalb der Gewerkschaftsbewegung auf, wurde also nicht allein in der Arbeiterbewegung zur inspirierenden, führenden Persönlichkeit, sondern bildete sich durch sie zu einer politischen Persönlichkeit mit eigenem Gewicht. Joachim G. Leithäuser, Leuschners erster ausführlicher Biograf, hat bereits 1962 dessen Lebensweg nachgezeichnet. Leithäuser können wir uns heute in den Grundzügen, jedoch nicht mehr in allen Bewertungen anvertrauen.

Leuschner, das Kind eines Ofensetzers, absolvierte nach dem Besuch der Bayreuther Centralschule, einer, wie man damals sagte, „Volksschule“ eine Lehre zum Möbelschreiner in einer Bayreuther Schreiner. 1907 ging er, wie es damals in Handwerksberufen weit verbreitet war, auf „Wanderschaft“. Diese galt als eine weitere Stufe der handwerklichen Ausbildung, weitete den Blick, nicht nur räumlich, sondern auch sozial und politisch. In Leipzig knüpfte Leuschner Kontakt zur Gewerkschaftsbewegung und trat in den Holzbildhauerverband ein. Seine erste ernst zu nehmende Anstellung fand er in Darmstadt. Als seine Mutter erkrankte, kehrte Leuschner 1909 nach Bayreuth zurück. Ein Semester – Herbst 1909/Frühjahr 1910 - belegte er Kurse an der Nürnberger Kunstakademie.

Seine Familie bedeutete ihm viel. Er habe seiner bettlägerigen Mutter ein Bild unter die Zimmerdecke gemalt, heißt es. Das ist nicht nur eine schöne Geschichte, sondern eine erhellende Beschreibung seines positiven Lebensgefühls, das sich bis in die Stunden seiner Ermordung hielt. Die durch Vorstellung, durch Fantasie durchbrochene Wand, die für Mitmenschen durchbrochene Wand, können wir als ein Leitbild für das Wollen und Wirken Leuschners sehen.

1910 kehrte Leuschner nach Darmstadt zurück, fand Anstellung bei einem Hofmöbelfabrikanten, heiratete, ohne jedoch eine bürgerlich-behagliche Existenz anzustreben. Er schloss sich der Arbeiterbewegung an. Bereits 1909 war er Bezirksleiter des Darmstädter Bildhauer-Verbandes. Zur Vorstellung von einem sich organisierenden „Kapitalismus“ gehörte auch die Annahme, Instrument zur Organisation dieses Kapitalismus sei der Staat - er ist nicht mehr allein Unterdrückungsinstrument, wie viele Arbeiter noch im 19. Jahrhundert im Einklang mit der Vorstellung von Marx vom Staat als Instrument der Klassenherrschaft des Bürgertums geglaubt hatten, sondern er kann zum Gestaltungsinstrument werden. „Heran an den Staat!“, so lautete deshalb in den 1920er-Jahren der Wahlspruch der selbstbewussten Vertreter der Arbeiterbewegung.

Wilhelm Leuschner hat zweifellos so gedacht und deshalb den Dienst mit der Waffe nicht verweigert, nicht einmal beklagt. Jahrelang lag er im Osten, kämpfte im Westen, litt unter den ständigen Kämpfen, nicht unter den Gefahren, vielmehr unter den Kriegseindrücken. Er verbrachte lange Wintermonate in Pinsk, erlebte dort beim Jahreswechsel 1916/17 Artillerieduelle und Infanterieangriffe, kam mit dem Ostjudentum zusammen, lernte Russland und seine Menschen kennen. Obwohl er die Möglichkeit gehabt hätte, sich dem Krieg zu entziehen und zu seiner Familie zurückzukehren, hielt er aus und lehnte seine Reklamierung als kriegswichtiger Arbeiter ab. Dennoch durchschaute er „den Schwindel“, ahnte, dass Deutschland den Krieg verloren würde, ihn verlieren müsste. Er ekelte sich: „Jeder, der kein Geld (mit dem Krieg) ... verdient oder sich sonst etwas erhofft, hat den Krieg satt, trotz aller schönen Reden unserer Regierungsvertreter“, notierte er in sein Tagebuch.

Das Ende des sinnlosen Mordens war so eine Befreiung, die Voraussetzung für die Erfüllung mancher Hoffnungen des Vertreters einer selbstbewussten, reformistischen Arbeiterbewegung war. Leuschner wollte politisch handeln, um vorwärts zu gehen, um die Chance eines sinnlosen, nach vier langen Jahren beendeten Krieges zu nutzen, der allein dadurch Sinn bekommen konnte. Nach 1918 erfolgte ein kometenhafter Aufstieg. Leuschner übernahm Aufgaben in der Kommunalpolitik, wurde zum Vorsitzenden des Finanzausschusses der Stadt gewählt, mit 34 Jahren Vizepräsident der hessischen Landesvertretung, ohne sich von seiner örtlichen politischen Basis zu lösen. Weil er als besonders effektiver Vertreter von Gewerkschaftsinteressen galt, entsandte man Leuschner 1927 als Vertreter von Arbeitnehmerbelangen in den Verwaltungsrat der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung.

Innerhalb der SPD-Fraktion avancierte er zum Fachmann für Polizeirecht - diese Tätigkeit prädestinierte ihn geradezu für das Amt des hessischen Innenministers, das er im Februar 1928 nach langwierigen und schwierigen Koalitionsverhandlungen übernahm. Als Leuschner als noch nicht Vierzigjähriger dieses Amt annahm, ahnte er nicht, dass er mit ihm eine besondere Verantwortung im Kampf gegen den Nationalsozialismus übernehmen musste. Gerade diese begründete den extremen Hass der Nationalsozialisten und verbindet sich so mit der Lebensspanne, die den hessischen Innenminister zu einem führenden deutschen Politiker im Widerstand machte.

Leuschner sammelte als hessischer Minister rasch einen Kreis jüngerer Mitarbeiter um sich, auf die er sich innerhalb einer Verwaltung, die weitgehend von Wendehälsen und Denunzianten getragen wurde, verlassen konnte. Ludwig Schwamb und Carlo Mierendorff waren bis in den Widerstand hinein treue Freunde und feste Stützen. Hier wird übrigens deutlich, was Leuschners Fähigkeit charakterisierte, junge Leute um sich zu sammeln, ihnen nicht nur Verantwortung zu übertragen, sondern ihnen auch unbedingt Vertrauen entgegenzubringen. Schwamb wurde Leuschners persönlicher Referent, Mierendorff übernahm die Presseverantwortung. Beide bekannten sich mit Leuschner zur Weimarer Reichsverfassung, die vielleicht nicht das Ziel sozialistischer Ordnungsvorstellungen markierte, aber verteidigt werden musste als ein Weg, der Diffamierung und Verfolgung des politisch Andersdenkenden ausschloss. Niemals verloren sie den Kontakt zu Leuschner.

Was das Bekenntnis zu einer zivilisierten Methode politischer Auseinandersetzung wirklich ausmachte, verdeutlichte die Entdeckung der „Boxheimer Dokumente“, die Leuschner zunächst infolge internationalsozialistischer Querelen in die Hände gespielt wurden. Diese Dokumente zeigten schlagartig, dass die Nationalsozialisten die „Legalisierung ihrer Rache“ anstrebten. Verleumdung, Bedrohung, Inhaftierung und Rache waren Methoden ihrer Aus-

einandersetzung - die Opfer ihres Rachewillens waren nicht zuletzt alle diejenigen, die sie als „Marxisten“ bezeichneten. Zu diesen gehörte Leuschner und sein Kreis.

Die Geschichte der „Boxheimer Dokumente“ kann hier nicht skizziert werden. Unbestreitbar ist, dass Leuschner den Kampf gegen den Nationalsozialismus lange vor der Machtergreifung Hitlers aufnahm und sogar seine Partei in die konsequente Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus weniger trieb als zwang. Der Gewerkschafter wurde so bald zu einem der wenigen Politiker, die den Nationalsozialisten, lange bevor sie als Verfassungsbrecher gefährlich wurden, kämpferisch entgegentraten. Denn er durchschaute ihre unbedingte Absicht, ihre Gegner durch eine „Legalisierung der Rache“ auszuschalten. Er selbst wurde recht früh ins Visier genommen. In der Tat war der Preis seiner konsequenten Ablehnung des „Nazitums“ seine persönliche Bedrohung nach der nationalsozialistischen Machtergreifung.

Ein Nationalsozialist schreibt ihm: „... bringe Sie in Kenntnis, dass Sie am 8.12. standrechtlich erschossen werden. Ich wünsche für ein baldiges Ende im Landtag, dass ich dir den Hals abschneide. Mit Moskau schießen wir dich zusammen. Die Messer sind bereit (zum) Schlachtfest“.

Bemerkenswert an Leuschner war aber nicht nur sein Antinationalsozialismus, sondern auch sein Antikommunismus, denn die Kommunisten forderten ebenfalls die Abkehr von der Weimarer Republik, in der sie nur einen bürgerlichen Staat sahen, mit der Konsequenz, dass Sozialdemokraten als Sozialfaschisten angesehen wurden. Eine einheitliche Front konnte es auf diese Weise wegen der Diffamierung führender Sozialdemokraten - unter ihnen Leuschner - nicht geben.

In der Endphase der Republik wurde Wilhelm Leuschner in Überlegungen einbezogen, die politische Krise zu überwinden, d.h. die Nazis zu verhindern. Er war kein Vertreter eines Anpassungskurses, denn es galt, eine neue Regierung, die Hitlers Weg zur Macht zu verhindern hatte, mit den Gewerkschaften zu stabilisieren. Dies konnte nur durch den ADGB, aber auch durch die Festigung eines internationalen Rückhaltes der deutschen Arbeiterbewegung geschehen.

Leuschner war zehn Tage vor der Machtübernahme Hitlers in den Bundesvorstand des ADGB gewählt worden, damals noch nicht einmal vierzig Jahre alt. Seine Wahl war ungewöhnlich, weil er kein Mann des Apparates war, sondern als eine Art „Quereinsteiger“ in Vorstandsfunktionen bezeichnet werden kann. Seine Nominierung war vielleicht nicht umstritten, wurde aber doch intensiv diskutiert. Dass er dem Vorstand angehörte, war bei allen Belastungen, die er wenige Wochen später ausgesetzt war, ein glücklicher Umstand. Leuschner wurde von den Nationalsozialisten allerdings in Erinnerung an seine hessische Ministerzeit als Gegner wahrgenommen und deshalb zunehmend als Politiker angegriffen, was umso leichter fiel, als die Nazis begannen, ihre Rachegefühle zu legalisieren.

Für die Nationalsozialisten war Leuschner nicht mehr als einer der „überlebten Terroristen gegen die deutsche Freiheitsbewegung“; deshalb riefen sie ihm nach: „Wir hoffen nur, dass Herr Leuschner nicht so weit von Hessen weggeht, dass er nicht schon in Bälde verhindert ist, Objekt des Rechtsempfindens zu werden, das Sühne für den Missbrauch der Amtsgewalt zum Schaden des Deutschen Volkes bringen wird und bringen muss.“

Leuschner beteiligte sich an geheimen Besprechungen, an deren Ende die Bildung eines „Führerkreises der vereinigten Gewerkschaften“ stand - einer weitgehend durch Handschlag besiegelten Keimzelle einer Einheitsgewerkschaft von freien, christlichen und liberalen, später sogar nationalen Richtungsgewerkschaften. In den Wochen des Frühjahrs 1933 entstand ein fester konspirativer Freundeskreis - Leuschner und Jakob Kaiser. Ihr Ziel war die

Behauptung eines kritischen Gewerkschaftsgedankens als entscheidende Voraussetzung einer Selbstbehauptung der freiheitlichen Arbeiterbewegung. Dieser Grundgedanke wurde niemals aufgegeben und erklärte die besondere Stellung, die Leuschner in der deutschen Widerstandsbewegung einnahm.

Häufig ist zu lesen, der Arbeiterwiderstand habe weitgehend oder gar nur auf den Terror der Nazis reagiert. Leuschner hingegen symbolisierte die eigenständige Kraft einer Widerstandsbewegung unabhängig von Verfolgung und politischer Lähmung. Alle Stationen seiner Verhaftung und Freilassung, seines Lebens im Untergrund lassen sich hier nicht aufzählen. Einlieferung in „wilde“, von der SA geführte Konzentrationslager stehen am Beginn. Leuschner galt als Volks- und Vaterlandsverräter. Er selbst notierte in seiner Haftzelle: „Ich sitze für mein gutes Wollen, nur weil ich anderer Auffassung war.“

Leuschner wurde immer wieder verhört, ohne Namen preiszugeben - 1933 wie 1944 - denn er stand zu seiner Verantwortung. Er belastete keinen, trotz des „ständigen Gefühls schlimmster Verfolgung“, wie er schrieb, trotz Isolation, Einsamkeit, tief empfundener Furcht wegen der sozialen Unsicherheit, in der seine Familie lebte. Sein Optimismus blieb ungeboren. Dies verband ihn mit den versprengten Teilen selbstbewusster Opposition.

In seinem Notizbuch lesen wir: „Ich besitze einen unglaublich großen Optimismus“ - Zukunftsoptimismus war die Kraft, dem Gegner nicht die Zukunft zu überlassen, über das Danach nachzudenken. Leuschner lebte aus diesem Gefühl in jenen Tagen und Wochen, über die er überlieferte: „Ein Vierteljahr ohne menschliche Gespräche - man redet mit sich wie ein Irrer. Die Augen sind auf 4 Meter eingestellt“.

Wir wissen heute, dass sein Blick weiter reichte. Im November 1933 begannen neue Verhöre, ehe der unbeugsame Gewerkschaftler nach Papenburg in eines der berüchtigten Moorlandlager verschleppt wurde. Demütigend war seine Behandlung, aufrecht blieb sein Gang, ungeboren sein Selbstbewusstsein. Das Lage war die Hölle, auch wenn er Mierendorff als Weggefährten hatte - und dennoch blieb Leuschner innerlich frei, lächelte, wenn er vor aller Augen austreten musste. Er verkörperte die ungeborene Arbeiterbewegung - wie Leber -, der sich auch niemals als Opfer empfand, sondern sich als Repräsentant der demokratischen Arbeiterbewegung fühlte und deshalb mit anderen so verhandelte, als stünden Hunderttausende hinter ihm.

Von Papenburg führte der Weg wieder in Gefängnisse und Lager, die Leuschner Mitte Juni 1934 verlassen konnte. Nun hatte er zwar seine Familie wieder, konnte sich menschenwürdig kleiden. Das NS-System blieb jedoch präsent, denn Leuschner musste sich täglich bei der Polizei melden. Sein Denken an „die Zeit danach“ richtete sich zunächst ganz auf die Gestalt der zukünftigen Gewerkschaft. Dies war bemerkenswert angesichts der unglaublichen, für unmöglich gehaltenen Konsolidierung des Regimes, hinsichtlich seiner wachsenden außenpolitischen Erfolge und der weitgehenden charakterlosen Anpassung der Zeitgenossen, die Leys Volksgemeinschaftsphrasen folgten und so den Gewerkschaftsgedanken verrieten.

Vor diesem Hintergrund weitgehender Anpassung, aber auch der Entmutigung der Zeitgenossen muss Leuschners Versuch gesehen werden, eine stabile Oppositionsbewegung zu bilden. Zunächst konzentrierte er sich auf die Kontakte zu den alten Gesinnungsfreunden. Leuschner wurde Fabrikant der Metall verarbeitenden Industrie, Hersteller von Bierzapfhähnen und konnte eine später kriegswichtig werdende Zukunftsinvestition tätigen. Seine Tätigkeit als „Unternehmer“ schuf die Voraussetzung für Reisen, deren wichtigster Zweck der Gestapo jedoch verborgen blieb, sich mit Freunden zu treffen, den Weg von der Selbstbehauptung in die Opposition, schließlich in die Konspiration und den aktiven Um-

sturzversuch zu gehen. Allmählich wurde er in Umsturzpläne einbezogen, die in anderen Gruppen entwickelt wurden, knüpfte Kontakt zu Vertretern der bürgerlichen, militärischen, schließlich der Gesamtopposition.

Für manche der Verschwörer bot Leuschner die Gewähr einer Absicherung des Umsturzversuches durch massenhafte Unterstützung, für andere verkörperte er ein fortschrittliches Potenzial, bot er doch die Chance, den Umschlag in eine rückwärts orientierte Gesellschaftsordnung zu verhindern. So wurde Leuschner in besonderer Weise in die politischen Grundkonflikte zwischen Jungen und Alten, zwischen Goerdeler und den Kreisauern, einbezogen. Für die Nationalsozialisten verkörperte er stets eine potenzielle Bedrohung. Deshalb zählte der inzwischen in Berlin lebende Leuschner auch zu den Verhafteten des Kriegsbeginns, als die Nazis sich darauf vorbereiteten, ihre nur in Feindschaftsbegriffen erfassbare Gegenelite zu inhaftieren. Leuschner gehörte zu diesen unbeirrbar Unbeugsamen. Er setzte seine Arbeit fort, konspirativ, konsequent mutig. Und er ging 1943 und 1944 seinen letzten Weg ruhig, besonnen, ohne Zögern und Bedauern. Kein Verhör, kein Prozess, keine Qual und keine Entehrung ließ ihn an der Richtigkeit seines Tuns zweifeln.

Er wusste, dass seine Tat später anders beurteilt werden würde, als Freisler es für angemessen hielt. Nein, Leuschner war kein „Aussätziger unseres Volkes“, wie Freisler später in das Urteil diktierte, sondern er konnte durch seinen aufrechten Gang geradezu die Angst der Verteidiger des NS-Systems entlarven. Dem Gegner niemals die Zukunft zu überlassen - dies war seine Botschaft. Eine Einheitsgewerkschaft zu schaffen und mit ihr allen ständestaatlichen Formierungsversuchen zu widerstehen, eine andere.

Aber auch sein Verhalten in den politischen Auseinandersetzungen enthielt eine Lehre. Er suchte die Zuspitzung und den Kompromiss; insofern war er Repräsentant einer reformistischen pluralistischen Arbeiterbewegung, die sich in der Verfassungsordnung der Weimarer Republik zu verwirklichen trachtete. Zu ihr stand er, denn mit der Weimarer Verfassung hatte er Koordinaten politischer Moralität entwickelt. Das Maß bestimmte das Ziel, deshalb schwankte Leuschner nicht ein einziges Mal. Deshalb stürzte er nicht, auch wenn er, wie Zeitgenossen später in der Auseinandersetzung mit der frühen deutschen Nachkriegsgesellschaft sagten, im Widerstand gefallen war.

### III.

Freilich reicht es nicht, dieses Vermächtnis zu beschwören. Es muss in den Diskussionen und Grenzen ihrer Zeit erfasst, erarbeitet werden. So gesehen ist die Auseinandersetzung mit ihm eine Chance - zur Annäherung, aber auch zur Einsicht in die Defizite unserer Würdigung. Leuschner verdient die gründliche Erforschung seines Lebens, die Vergegenwärtigung seiner Prämissen und Prinzipien. Sein Denken richtete sich auf die Zukunft, d.h. auf unsere Lebensverhältnisse. Er dachte personal und traf sich mit Kreisauern, die das heute fremd anmutende und dennoch mitreißende Konzept eines personalen Sozialismus entwickelt hatten.

„Wir sind“, lesen wir bei Leuschner, „vom Zeitalter des individualistischen Menschen in das Zeitalter des kollektivistischen eingetreten. Zuerst haben wir miterlebt, wie der Individualist den Staat erschlug. Jetzt erleben wir, wie der Staat den Menschen erschlägt. Es gibt aber noch ein Drittes, jenseits von Individualität und Kollektivität, das kein Kompromiss ist, sondern ein Höheres und Anderes: die Person.“

Ehrgeizzerfressen, feige und verräterisch? Nein, das war Leuschner nicht. Radikal, zukunftsoptimistisch, mutig und konsequent - das war er! Vor allem auch offen: „Es gibt noch

ein Drittes“ - dieser Satz wiegt schwer, wenn er in einer Situation der vereinsamenden Endgültigkeit gesagt wird. Leuschner gehörte zur Gewerkschafts- und politischen Arbeiterbewegung und repräsentierte in reiner Form die politische Führungsgruppe, die den Nationalsozialisten nicht nur die Macht, sondern vor allem die Zukunftsgestaltung streitig machen wollte.

Nach unserer Überlieferung stellte die Bitte, die „Einheit“ der Gewerkschaften zu schaffen, Leuschners letzten Willen dar. Dieser Gedanke wird verständlich, wenn man die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung als Geschichte von Richtungen bewusst macht. Freigewerkschaftliche Strömungen standen neben liberalen und christlichen. Hier wollte Leuschner Brücken schlagen, auch, weil er in der Gewerkschaftsbewegung einen Garanten neuer politischer Demokratie erblickte.

Die Einheit in der Gewerkschaftsbewegung war die Voraussetzung wachsender Schlagkraft. Sie ging nicht in dem parteiübergreifenden Bekenntnis zur Einheitsfront auf, das alle Unterschiede zwischen Sozialistischen welcher Färbung auch immer, zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten negierte und sich dem Gedanken der Volks- oder gar der Einheitsfront unterwarf. Politische Unterschiede waren für Leuschner wichtig, ebenso Unterscheidungen. Das bedeutete aber nicht, dass der Kampf innerhalb der Gewerkschaftsbewegung geführt werden sollte. Vor allem richtete sich sein Einheitsgedanke gegen den Egoismus von Branchenverbänden.

Ebenso wichtig ist Leuschners Rolle bei den verfassungs-, ordnungs-, wirtschafts- und sozialpolitischen Diskussionen, die im Widerstand geführt wurden. Wir haben seine Bemühungen, seine Hoffnungen, auch seine Grenzen im Laufe der letzten Jahre zunehmend deutlicher sehen und immer angemessener würdigen gelernt. Leuschner war der Vertreter eines praktischen Neuordnungsversuches, der mit der Überwindung des Nationalsozialismus zugleich die Überwindung des Alten, die das Ende der obrigkeitstaatlich, berufsständisch, nicht selten sogar monarchistisch orientierten Politik bringen sollte. Insofern verkörperte er einen neuen Ansatz jener „Rekonstruktion der Politik“, die Hans Mommsen als eine wichtige Antriebskraft des Widerstandes im Umkreis des 20. Juli 1944 benannt hatte.

Es wäre falsch, darin vor allem den Ausdruck einer restaurativen Tendenz zu sehen. Bereits die Liste möglicher Regierungsmitglieder macht deutlich, dass es um Neues, nicht um das Alte ging. Julius Leber stand dafür ebenso wie Wilhelm Leuschner. Leber war als Innenminister vorgesehen und hätte die Befehlsgewalt über die gesamte Polizei gehabt. Leuschner hingegen hätte für den Fall eines erfolgreichen Umsturzversuches als Vizekanzler fungieren sollen. Dieser Gewerkschaftsführer wurde von manchen sogar als wahrer Kanzler empfunden, denn die oppositionelleren „Jungen“ im Widerstand hatten ihm nach dem erwarteten Scheitern Karl-Friedrich Goerdelers die entscheidende Führungsrolle zugeordnet.

Es war die Tragik des Tages, den Leuschner in seiner Person zur Hoffnung des Gesamtwiderstandes machte, dass mit dem 20. Juli 1944 eine neue Phase der Widerstandsgeschichte begann: dem Scheitern des Umsturzes folgte die Verfolgung der Beteiligten. Wenige Tage später, Anfang August 1944, begannen bereits die Prozesse, folgten die Verurteilungen der Angeklagten, kam es zu deren Hinrichtung durch den Strang. So setzte bereits am 20. Juli 1944 eine Welle der Morde ein. Jeder, der im Widerstand auch einen Bezugspunkt seiner politischen Orts- und Selbstbestimmung sieht, wird sich im Nachdenken über den Widerstand, seine Voraussetzungen und Traditionen, immer wieder an Menschen erinnern, die vor mehr als fünfzig Jahren hingerichtet worden sind, so, wie sie sich immer wieder an jene erinnert haben, die den Beitrag der deutschen Geschichte zur Menschenrechtsbewegung verkörpern.



Am 29. September 1944 starben mit Wilhelm Leuschner auch Max Habermann und Graf Lynar auf die gleiche Art. Die Nationalsozialisten stellten immer wieder durch Hinrichtungen Zusammenhänge her. So wurde deutlich, was „Einheit“ bedeutete. Die Namen der Ermordeten machen aber auch allzu deutlich, was wir verloren haben, aber auch, wie weit der Bogen des Widerstands reichte, welche Gruppen, Menschen, Kräfte, Hoffnungen und Ängste er überspannte.

#### IV.

Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus steht im größeren Zusammenhang des Widerstands im Europa der Diktaturen. Jeder, der sich auf die Menschen des Widerstands einlässt, erkennt, dass es nicht darum gehen kann, mit der Widerstandsgeschichte gegenwärtige Parteipolitik zu machen - dazu berührt die Geschichte des Widerstands den Grund von Politik, der unsere Ordnung prägt und ein politisches Zusammenleben über alle Gegensätze und Unterschiede hinweg ermöglicht.

Wilhelm Leuschner verkörperte auf seine unvergleichliche Art die Möglichkeiten dieses Widerstands: Er erkannte den verbrecherischen Charakter des Systems schon lange vor 1933 und bekämpfte die Nationalsozialisten vor der Machtergreifung. Er passte sich nicht an, sondern blieb seinen Traditionen treu, suchte nach Gemeinsamkeiten mit anderen Regimegegnern, ohne deshalb seine eigenen Prinzipien zu verraten. Vielleicht liegt in dieser Offenheit gegenüber den Strömungen und Möglichkeiten seiner Zeit und der Prinzipienhaftigkeit seiner Grundüberzeugungen die Erklärung dafür, dass Historiker Wilhelm Leuschner als einen „schwierigen Fall der Geschichtsschreibung“ bezeichnet haben.

Nichts dürfte uns veranlassen oder gar dazu berechtigen, die Geschichte des Widerstands lediglich aus politischem Grunde zu erforschen, aber auch nicht, sie zu verkürzen und zu kappen. Versuchungen und Zumutungen dieser Art waren in der gesamten Nachkriegszeit spürbar. Dem gilt es entgegenzutreten, nicht aus Unbelehrbarkeit oder aus geschichtspolitischen Gründen, sondern vor allem aus der Verantwortung des Widerstandshistorikers für seinen Gegenstand: die vergangene Wirklichkeit. Und aus Pietät gegenüber den Widerstandskämpfern selbst.

Heute wird manchem bewusst, dass sich der Widerstand nicht als Gegenstand einer grobschlächtigen geschichtspolitischen Auseinandersetzung eignet. Leuschners letzte Gedanken galten der „Einheit“ - sicherlich der Einheit seiner Gewerkschaft, vielleicht auch der Einheit der politischen Arbeiterbewegung, gewiss der Einheit der Regimegegner, vermutlich wohl auch der Gemeinsamkeit der Menschen. Sein mehrfach überliefertes letztes Wort: „Einheit“ - ist es nicht Ausdruck einer Suche nach einer Alternative zu seiner Zeit? Hier beginnt der Bereich unseres Nachdenkens über das Leben, das Wollen und das Sterben eines Menschen, den Deutschland geprägt hat und der diesen Staat wohl, hätte er überlebt, entscheidend nach der Befreiung vom Nationalsozialismus hätte prägen können.

Traditionen entstehen nicht allein durch Vorbilder, vermutlich schon gar nicht, wenn der Staat sie zu schaffen sucht. Traditionen entstehen durch Nachvollzug und Aneignung, und letztere ist fast immer das Ergebnis einer Auseinandersetzung. So gesehen, war es auch gut, dass wir uns über den Widerstand erregt haben, denn auch im Widerstand wurde gestritten.

Wir brauchen eine Reflexion über den Widerstand, die sich bewusst der Vielfalt öffnet, die die Vergangenheit geprägt hat. Dieses Konzept wird verstanden, angenommen, aber kei-

neswegs als selbstverständlich akzeptiert. Wir wissen, dass Kritiker eines vielfältigen Bildes des breiten und reichen, widersprüchlichen und vielleicht auch sperrigen Widerstands weiterhin versuchen, ihr Ziel durchzusetzen und die Deutungen zu verändern. Insofern sind die Kontroversen über den Widerstand niemals beendet, und wir werden weiterhin wachsam, kritisch und auch konfliktbereit sein müssen.

Viele Initiativen, die aus dem bürgerschaftlichen Engagement erwachsen, müssen dazu beigetragen, dass die Erinnerung an den Widerstand auch der Auseinandersetzung mit seiner Substanz gewahrt wurde. Diese Auseinandersetzung sucht sich nicht selten Anlässe, sie findet aber auch ihre Orte. Bayreuth, die historisch oftmals höchst problematische Wagnerstadt, hätte ihn mit dem Geburtshaus von Leuschner.

Er verkörpert eine Alternative zur nationalsozialistischen Zeit. Er ist ein Sinnbild für Konsequenz und Zivilcourage, für Zukunftsoptimismus und Kompromissbereitschaft, aber auch für einen bewundernswerten, nicht zu brechenden Gestaltungswillen, der ihn davor bewahrte, seinen Gegnern die Zukunft zu überlassen.

Dieser Anspruch auf Zukunftsgestaltung spiegelte Lebenskraft und Zuversicht, aber auch Sicherheit, die aus einem Geschichtsbewusstsein resultierte, das nicht nur die Vergangenheit in Augenschein nahm, sondern aus den Zielen und Hoffnungen, auch aus den Erfahrungen das Gestern vermaß, um die Konturen des bevorstehenden Zustandes zu bestimmen. Er war das Ergebnis von Einflussnahme, von beeinflussten Prozessen. Hammer, nicht Amboss der Geschichte zu sein, das war ein altes Ziel der Gewerkschaftsbewegung. Leuschner verkörperte ihren Anspruch. Er war nicht Hammer, sondern wollte ihn führen. Dass er scheiterte, lag nicht an ihm, sondern an einer Gesellschaft, die sich bis in die letzten Kriegstage hinein zur Fahne scharte, die das Hakenkreuz trug.

Weil dieser Anspruch glaubwürdig vertreten wurde, vertrauten ihm seine Freunde, aber auch seine Mitverschwörer, selbst dann, wenn sie aus anderen politischen Traditionen kamen. Sie wussten, dass Leuschners Charakterzug durch Konsequenz, Gradlinigkeit und Mut, aber auch durch einen unbedingten Respekt vor dem Andersdenkenden geprägt war. Er verstand es, Menschen anzusprechen, ihre Herzen und Stimmungen zum Schwingen zu bringen, weil sein Selbstbewusstsein ansteckend wirkte. Er war kein Opfer, sondern ein Täter - ein Täter des Widerstands, der uns bis heute viel zu sagen hat. Weil er Widersprüche erkannte, auslebte, aber nicht in Feindschaftsverhältnisse verwandelte. Sein Gegner war der Nationalsozialismus, aber nicht der politische Konkurrent, der wie er nur einen Gedanken hatte: „Hitler muss weg.“

Leuschner wusste, was ihn von vielen anderen Gegnern des NS-Staates trennte. Aber er vergaß nie, was ihn mit diesen verband: das Leiden des Verfolgten, der Abscheu vor dem Rassenwahn, die Überzeugung, dass Arbeiter im Staat und in der Gesellschaft ihr Recht finden, dass sie an kulturellen Entwicklungen teilnehmen müssen und können. Er war einer der bedeutendsten Widerstandskämpfer, die Deutschland hervorgebracht hat. Deshalb ist es gut, dass man sich seinem Werk und seinem Wollen in Bayreuth widmet. Und es ist zu hoffen, dass es gelingt, die Bayerische Staatsregierung wie auch die Bundesregierung davon zu überzeugen, dass die Auseinandersetzung mit Leuschner zu den Bildungsaufgaben von nationaler Bedeutung gehört.

Bleibt zu hoffen, dass nicht nur die Stadt Bayreuth, sondern auch der Freistaat Bayern erkennt, welche Möglichkeiten die bürgerschaftliche Bewegung zur Rettung des Leuschner-Geburtshauses und zur Entwicklung einer zeithistorisch-politischen Bildungsstätte bietet. Traditionen werden heute oft beschworen. Sie fallen nicht vom Himmel. Sie müssen erarbeitet werden.